

Eugen Baacke

pital- und Kommunikationsflüsse in globalem Rahmen, die zu hoher geistiger und räumlicher Mobilität zwingen – diese komplexen Faktoren bewirken, daß man sich in einer bisher überschaubaren Welt nicht mehr zurechtfindet, die Orientierung verliert und aus Angst vor dem Fremden Zuflucht zu einfachen, rassistischen beziehungsweise nationalistischen Erklärungsmustern sucht. Wenn Rechte, Privilegien, Sicherheiten, Status wegzubrechen drohen, bedeutet jeder Fremde grundsätzlich eine Gefahr: *Wenn der kulturelle Wandel so verläuft, daß Privilegien umverteilt werden und Armut entsteht, dann beginnt man Fremde, Einwanderer, Asylsuchende als bedrohlich zu empfinden; dann kommt Rassismus ins Spiel. Weil er eine Ideologie ist, die den einheimischen Unterprivilegierten, jenen, die zu kurz kommen, suggeriert: Ihr seid Angehörige einer herrschenden Rasse. Und gleichzeitig geschieht ein Zweites: Die Fremden werden benützt, um die Unterprivilegierung zu erklären. Ob es nun um Wohnungsnot geht oder um Arbeitslosigkeit: die rassistische Ideologie führt die Mißstände nicht darauf zurück, daß die Gesellschaft unfähig ist, mit den Problemen umzugehen, und daß eine neue Phase wirtschaftlicher Umstrukturierung stattfindet, sondern auf die Fremden: Gäbe es sie nicht, wäre alles in Ordnung*¹¹.

Die Beschreibung des Fremden durch den Psychoanalytiker und Ethnologen *Mario Erdheim* hilft uns, die Situation dieser Randpersönlichkeiten, sogenannter *marginal men*, besser zu verstehen, die *am Rande zweier Kulturen und zweier Gesellschaften, die einander niemals ganz durchdrangen und verschmolzen, leben*:

*Unsere Kultur umfaßt nicht alles. Sie ist begrenzt, und jenseits der Grenzen befindet sich das, was wir nicht kennen ... Das Fremde ist ... ein Konzept für all das, was zwar nicht zu uns gehört, uns aber doch auf eine spezifische Art und Weise betrifft. Nie läßt das Fremde uns gleichgültig. Wir verhalten uns gegenüber diesem Fremden ambivalent: Es erweckt Angst und treibt uns in unsere Welt zurück, zugleich aber vermag es zu faszinieren und uns aus unserer Welt hinauszulocken. Lassen wir uns auf das Fremde ein, so kommt es zu Grenzverschiebungen, und wir müssen uns ändern. Gehorchen wir der Angst, so werden wir die Grenzen verstärken und befestigen. Das Fremde wird zum Feind, der mit Gewalt abgewehrt werden muß, und dessen Gegenwart uns ängstlicher und starrer macht*¹².

Zugleich spiegelt sich im Fremden das eigene Ich, sei es in der unbewußten Projektion von Wunschbildern auf den anderen, sei es in der uneingestanden Angst vor Identitätsverlust, in der Angst vor Heimatlosigkeit:

*Der andere mag aussehen und handeln wie wir, doch besitzt er für uns etwas Unfaßbares, auf das wir die eigenen Lustdefizite projizieren: Dem anderen fällt alles leichter; er ist politisch und sexuell omnipotent. Es ist dieser unfaßbare traumatische Moment, der uns zu schaffen macht. Gewalt kann dann als geeignetes Mittel erscheinen, dem anderen seinen Spaß zu verderben: So entstehen Haß und Rassismus. Dabei bleibt das Objekt des Hasses unzerstörbar. Denn je mehr wir es beseitigen wollen, desto mehr nimmt diese phantastische Angst zu*¹³.

Der *andorranische Jude* von *Max Frisch*, unser zweites Ich, schlummert in jedem von uns; es bedarf nur der anderen, daß wir unsere Zugehörigkeit, unsere Identität verlieren und zum Fremden werden:

Weil er uns Angst macht, stellt der Fremde unsere eigene Rolle in der Gesellschaft in Frage. Ich muß ihn nur ansehen, um zu begreifen, daß auch ich, in den Augen eines anderen, ein Fremder sein kann ... Mit anderen Worten: Man wird sehr schnell zum Fremden – es genügt, so behandelt zu werden. Man wird ausgeschlossen, weil es Menschen gibt, die einen verstoßen.

11 MARIO ERDHEIM: Fremdenangst kennt jede Kultur. In: NZZ-Folio (Juni 1992) S. 26.

12 MARIO ERDHEIM: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit als Quelle interkultureller Konflikte. 1991. S.8. BADE (wie Anm. 4) S.13.

13 JUSTIN HOFFMANN: Identitärer und Opfer. Die schweren Themen der Kulturwissenschaft: »Postkolonialismus und globale Migration«. In: Süddeutsche Zeitung Nr.232 vom 8.10.1996. S. 13.